die Angaben der Monate Januar und Juni enthalten; jene steht etwas über 19°, diese sinkt bis auf 5°,5.

Die Jahres-Mitteltemperatur tritt demnach ganz nahe an 13° heran, d. h. sie ist nach den obigen Mittelzahlen genau auf

12°,957

zu setzen.

Vergleichen wir diese Resultate mit den Ergebnissen auf der nördlichen Halbkugel, so hat Mendoza, obgleich mit Jerusalem und Alexandrien unter ziemlich gleicher Breite gelegen, doch erst die Mitteltemperaturen von Rom oder Neapel, d. h. von Städten, die volle 10 Grad weiter vom Aequator entfernt sind. Auf der westlichen Seite stellt sich das Resultat noch anders heraus. Mendoza hat den Winter von Norfolk in Virginien, aber den Sommer von Columbia in Süd-Carolina, ist also kälter als die Gegenden gleicher Breite auf der nördlichen Hälfte Amerika's, denn geographisch ist es mit Süd-Carolina unter derselben Breite gelegen.

Als interessante Thatsache und für das hiesige Klima beachtenswerthe Erscheinung bemerke ich übrigens noch, dafs heute, den 2. October, wo ich diese kleine Arbeit abschliefse, die ganze Nacht hindurch von 2 Uhr Morgens bis nach 12 Uhr Mittags anhaltend Regen gefallen ist, wobei das Thermometer sich nicht über 5° erhoben hat. Einen so tiefen Stand beobachtete Herr Trofs nicht. Da der Himmel völlig von Wolken umflort ist, so scheint es noch bis in die Nacht fortregnen zu wollen; doch hat sich inzwischen das Thermometer gegen 3 Uhr auf 7° gehoben. Es ist zugleich windig, aber nicht so stark wie am Tage zuvor, wo anhaltender Südwind wehte und es ebenfalls kalt war; dabei stieg das Thermometer, weil die Sonne schien, zu Mittag auf 13°.

II.

Ueber die niederländischen und französischen Besitzungen in Guyana.

Von G. A. v. Klöden.

Die periodisch erscheinende Schrift „*West-Indië, Bijdragen tot de bevordering van de kennis der Nederlandsch West-Indische Koloniën*," 1855 und 1856 zu Haarlem herausgegeben, sowie der „*Almanack*" für dieselben Colonien vom Jahre 1856, geben Aufsätze von verschiedenen,

in Surinam ansäſsigen Verfassern, die reich an interessanten Mittheilungen sind. Wir versuchen, im Folgenden das Wesentlichste derselben übersichtlich zusammen zu stellen.

Die Ausdehnung des niederländischen Guyana, das bekanntlich ein wichtiger und bedeutender Theil des gesammten, vom Orinoco bis zur nördlichen Mündung des Amazonenstromes reichenden Guyana ist, kann auf 2700 geogr. Quadratmeilen oder 12 Quadratgrade geschätzt werden, d. i. etwa 1000 Quadratmeilen mehr, als die bisherigen Angaben dem Lande beilegen [1]). In einer Mittheilung des Marine-Lieutenants Baron P. Melvill van Carnbée, welche sich auch im „*Moniteur des Indes*“ (1847) findet und welche auch in die Vorschläge des Colonial-Ministers aufgenommen ist, wird die Oberfläche zu 2185,5 Quadratmeilen oder etwa 15,5 Quadratgraden geschätzt, die etwa 15,5 Millionen niederl. Bunders von beinahe 36 Millionen Surinamscher Ackers ausmachen [2]). Obgleich diese, sogar bis auf den Bruchtheil einer Quadratmeile ausgeführte Angabe den Schein genauer Berechnung an sich trägt, können wir ihr dennoch keinen Werth beimessen, da die Grenzen des Landes noch nicht festgestellt und abgesteckt sind. Höchstens ein Viertel dieses Gebietes ist von Europäern besucht, und von dem wirklich besuchten Lande längs der Flüsse und Bäche hat man wiederum bisher nur einen sehr kleinen Theil als Eigenthum abgegeben oder angebaut. Am 1. Januar 1853 umfaſsten die zur Bearbeitung abgegebenen Plantagen und Gründe etwa 400,000 Ackers, die etwa gleich 32 geogr. Quadratmeilen oder beinahe 180,000 Bunders sind; von diesen waren aber höchstens 125,000 Ackers (oder etwa 10 Quadratmeilen, gleich 55,000 Bunders) im Anbau. Da nun die bebauten Gründe allein an den Ufern der Flüsse und Bäche liegen, so wird das weiter im Innern gelegene Land nie besucht und ist bis jetzt völlig unbenutzt geblieben. Die ganze Colonie ist mit dichten Wäldern bedeckt; Wege sind nur da ausgehauen, wo der Ackerbau sie nöthig macht. Im Hochlande dagegen trifft man offene Stellen oder Savannen, deren gesammte Oberfläche freilich im Vergleich zu der mit Wald bedeckten sehr gering ist. Man kann annehmen, daſs das Grundgebiet

---

[1]) Auch in Engelhardt's Zusammenstellung der Flächenräume 1853 hat es nur 1812,5 Quadratmeilen. — Fraissinet in den *Nouv. Annales des voyages* 1855, IV, p. 20 giebt 1552 Myriamètres 21 Kilomètres = 2082,5 geogr. Quadratmeilen an, 9,7 für die Gruppe von Curaçao, 1,1 für die von St. Eustache; die Bewohnerzahlen weichen eben so sehr ab.

[2]) Das in Surinam allgemein gebräuchliche Flächenmaſs ist der Acker von 10 Quadratketten. Jede Kette ist 66 rheinl. Fuſs oder 20,724 niederl. Ellen. Der Acker ist also gleich 43,560 rheinl. Quadratfuſs, gleich 4294,84 niederl. Quadrat-Ellen oder nahe 0,43 niederl. Bunders.

der Colonie Surinam oder Niederländisch Guyana sicher zu $\frac{199}{200}$ mit dichtem Walde bedeckt ist; der bekannte Theil von Surinam ist also im Verhältnifs zu den noch nie besuchten Strecken ebenfalls sehr gering.

Die Colonie Surinam hatte im Jahre 1853:

6990	Freie männl. Geschlechts,	18313	Sklaven männl. Geschlechts,
6830	- weibl. -	20232	- weibl. -
13793	Freie, von denen	38545	Sklaven, von denen
12889	auf den Plantagen wohnten.	32534	auf den Plantagen wohnten.

Die Gesammtzahl der Bewohner beläuft sich also nur auf 52338, obgleich sich die freie Bevölkerung seit 10 Jahren fast verdoppelt hat; etwa die Hälfte dieser Vermehrung ist durch Einwanderung bewirkt. Die Plantagen sind über dieses Gebiet folgendermafsen vertheilt:

die Provinz Ober-Surinam und Thorarica hatte 21 Zucker-Plantagen;
die Provinz Para 11 Holz- und 17 Nahrungsmittel-Plantagen;
die Provinz Ober-Commewein 17 Zucker-Plantagen;
die Provinz Ober-Cottica und Perica 13 Zucker- und 13 Kaffee-Plantagen;
die Provinz Unter-Commewein 11 Kaffee-Plantagen;
die Provinz Unter-Cottica 12 Zucker- und 15 Kaffee-Plantagen, mit den meisten Sklaven, nämlich 6370.
die Provinz Saramacca 11 Kaffee- und Cacao-Plantagen;
der District Nickerie hatte die wenigsten Sklaven, nämlich 1662;
der District Coronie hatte 14 Baumwollen-Plantagen.

Im Ganzen gab es 91 Zucker-, 52 Kaffee-, 15 Kaffee- und Cacao-, 32 Baumwollen-, 21 Holz- und 37 Nahrungsmittel-Plantagen, mit 32,534 Sklaven. — 53 Dampfmaschinen waren gebaut. — Die bedeutendsten Productions-Artikel waren:

33,898,322	Pfund	Zucker,
563,511	-	Kaffee,
891,478	-	Baumwolle,
1,325,100	Gallons	Melasse,
147,200	-	Rum.

Die Einfuhr hatte 1853 einen Werth von 2,041,186 Fl., bewirkt durch 210 Schiffe, insgesammt von 13,116 Last.

Die Ausfuhr belief sich in demselben Jahre auf 3,030,795 Fl., bewirkt durch 191 Schiffe, insgesammt von 12,345 Last.

Zu den weniger bekannten Strömen Surinams gehören die Maroweine und der Saramacca. Erstere, von den Franzosen Maroni genannt, der Grenzflufs gegen das französische Guyana, ist ein schöner Flufs. Sie ist von der Mündung bis zum Einflufs der Arraona, unter

3° 15′ nördl. Br. ziemlich gut bekannt; von da bis zur Quelle scheint der Lauf südlich und südwestlich zu sein, und man vermuthet, dafs sie aus den Bergen Tumucumque unter 2° nördl. Br. kommt. Nahe bei ihrer Mündung ist die Breite wohl eine geogr. Meile; beständig rollen ihre klaren Fluthen zwischen den Ufern dahin und bespülen reizende Inseln und Inselchen, welche die Einförmigkeit, die sonst durch die breite Wasserfläche eines grofsen und ziemlich gerade fortfliefsenden Stromes entstehen würde, angenehm unterbrechen. Die Ufer sind, wie bei allen Flüssen Surinams, mit Bäumen besetzt. Hier aber werden sie nicht, wie bei fast allen anderen, nahe an ihrer Mündung von einem dicht verschlungenen Gürtel von Mangle- und Parwa-Bäumen (*Rhizophora Mangle* und *Avicennia tomentosa*) eingefafst, welche mit ihren während der Ebbe entblöfsten Wurzeln den Ufern einen eintönigen Charakter geben; sie sind im Gegentheil mit Bäumen, Sträuchern und Rankengewächsen der verschiedensten Arten und Formen verziert, die dem Auge eine angenehme Abwechselung bereiten. Bald sind es reich blühende Bäume, die den Blick auf sich ziehen, bald wieder Guirlanden aus Blumen und Blättern von Schlingpflanzen, die mit ihren schwebenden Bögen die Bäume unter einander verbinden oder von den hohen Zweigen der stützenden Stämme zierlich herabhängen. Hier sind es einfache, riesige Bäume, deren Kronen hoch über die der Nachbarn hervorragen, wie die gigantischen Kakantri (*Bombax Ceiba* L.) und andere, welche dem Auge einen Ruhepunkt gewähren; dort die schlanken Formen der Palmen, eine zierliche *Euterpe* oder Palissaden-Palme, eine edle *Maximilia regia*, welche die Bewunderung des Reisenden auf sich ziehen.

Eins fehlt den Ufern der Maroweine, nämlich das Leben. Man trifft wohl hier und da indianische Dörfer, aber diese sind gering an Zahl und bestehen nur aus wenigen schlechten Hütten; überdies ist der Indianer still und schweigsam von Natur. Aufser dem kreischenden Geschrei der Papageien und westindischen Raben, welche hier wie anderwärts Morgens und Abends paarweise über den Flufs ziehen (obschon hier weniger, als in den angebauten Theilen der Colonie), wird selten ein Ton vernommen. Nicht einmal die so weit schallende, rauhe Stimme der Brüll-Affen wird gehört. — Indessen befinden sich bereits zwei Holzschläger-Ansiedelungen an den Ufern, Albina und Montecattinis-Ort.

Der obere Saramacca ist von Herrn Copijn auf einer Vergnügungsreise besucht worden. — Etwa 14 Stunden vom Meere mündet von der rechten Seite der Wanica-Creek und von hier an heifst der Flufs Boven-Saramacca. Oberhalb der Mündung oder der Plantage Hamburg, etwa 12 Stunden weiter, mündet von der linken Seite

der Poeyca-Creek, welcher im October, dem letzten Monate der trockenen Zeit, noch eine Breite von 12 Faden und eine Tiefe von etwa 2 Faden hatte. Mehr als eine Stunde oberhalb hatte er in der Regenzeit mehr als 300 Fuſs Breite. Zwanzig Stunden oberhalb des Wanica, bei dem jetzt verlassenen Posten Saron, nimmt der Strom den Namen Opper-Saramacca an; und etwa 50 Stunden oberhalb dieses Postens findet man die Dörfer der Becu- und Musinga-Buschneger.

Der Boden längs des Saramacca besteht da, wo der Poeyca mündet, aus einem grauen Thon und wird in der Regenzeit zum Theil unter Wasser gesetzt. Dringt man von hier durch den Wald, so gelangt man bald an eine Savanne, deren Boden, aus feinem Kieselsande bestehend, Gras, einige Cachoubäume und Palmgruppen trägt. Anderthalb Stunden weiter führen zum Dorfe Sikwoa, am Rande der Savanne, dessen Bewohner hier hoch, trocken, sicher und unbelästigt von Mosquito's und anderen Insekten hausen. Noch einige Stunden weiter durch den weichen Savannensand in südöstlicher Richtung führen zu dem Cusuweine, welcher in der trockensten Zeit eine Breite von mehr als 80 Fuſs und in der Mitte eine Tiefe von 1 Faden behält.

Die Coranteine (Corentyn) entspringt nach den Berichten der Indianer in derselben Kette, wie der Essequibo. Sie kommt aus den Bergen von Acarai, 25 Meilen östlich von dem englischen Flusse, und wahrscheinlich gegen den 1. Grad nördl. Breite. Von Felsen aufgehalten, wie der Essequibo und Berbice, hat sie unter 4° 20′ nördl. Br. eine furchtbare Reihe von Wasserfällen, die durch Höhe und malerische Schönheit alle ähnlichen übertreffen. Dann nimmt sie die Cabalaba (Cabalebo) auf und durchläuft, die Krümmungen mitgerechnet, noch 150 Miles, überall für 7 Fuſs tiefgehende Fahrzeuge schiffbar.

Bis auf etwa 40 Miles von der Mündung des Surinam erhebt sich das Land unmerklich bis zu den Bergen. Von dem Sara-Creek bis zum Dorfe Samsam ist der Fluſs durch Felsen und 28 Wasserfälle unterbrochen; er flieſst hier zwischen unzugänglichen Bergen, dichten und undurchdringlichen Urwäldern.

Zu den Bewohnern Surinams gehören die sogenannten Buschneger, die entlaufenen Sklaven der ehemaligen englischen Plantagen-Besitzer. Dieselben bilden eine Art von unabhängiger Republik, da sie 1760 und 1762 als freie Leute anerkannt worden sind. Sie wohnen, in drei Stämme getheilt, im Binnenlande an den Fluſsufern sehr weit hinauf, als Aukaner an der oberen Maroweine, als Saramaccaner am oberen Surinam, und als Becu- und Musinga-Neger am oberen Saramacca. Sie gehen im Anfange der Regenzeit nach ihren Lagerplätzen (Kampen), und verlassen dieselben mit ihren Handelswaaren, d. h. mit Flöſsen von Balken, gegen die trockene Zeit.

Aufserdem wird das Land von verschiedenen Stämmen der Indianer oder Bokken bewohnt. Die, welche innerhalb in dem gebirgigen Theile wohnen, sind kaum dem Namen nach bekannt. Die beiden Schomburgk haben einige Namen solcher Stämme bekannt gemacht, so haben wir von den Makuois, Wakkawais, Arekunas, Woyawais, Tarumas etc. vernommen. Die Akuris müssen, nach Angabe der Buschneger und Indianer, auf den Grenzen unserer Colonie und Brasiliens wohnen.

Drei indianische Stämme, deren Individuenzahl indefs sehr gering ist, kommen mehr mit den Holländern in Berührung: die Arrowakken, die Caraïben (in Cayenne auch als Galibi bekannt) und die Waraus: alle drei sehr von einander verschieden. Die Arrowakken oder Arrawakken scheinen die ursprünglichen Küstenbewohner von Guyana zu sein, wenigstens im nordwestlichen Theile. Die Namen der Flüsse, Buchten und Ortschaften, von dem rechten Ufer des Orinoco bis an die Maroweine, deuten dies durch die Endungen *wini* oder *uni*, *nama*, *isi*, *ibo*, *iku*, *uru* u. s. w. an, welche alle arrowakkisch sind. Von dort nach Südost, in Französisch- und Brasilianisch-Guyana, haben die Namen mehr caraïbischen Charakter. Die Waraus müssen ehemals die Küste an dem Orinoco bis zum Essequibo und das Delta des ersteren bewohnt haben; sie heifsen bei den Uferbewohnern des Orinoco Guaranos.

Obgleich alle südamerikanischen Indianer mehr oder weniger ein herumschweifendes Leben führen, so verlegen sie dennoch ihre Wohnsitze nicht aufserhalb sicherer, von ihnen angenommener Grenzen. Allein die Caraïben, ein lebhaftes, ungeduldiges und streitsüchtiges Volk, scheinen überall in Guyana eingedrungen zu sein; jetzt trifft man sie am unteren Mazaruni und Kujuni, am Rupununi, Corentyn, am Koppename und an der Maroweine, und wahrscheinlich haben sie die ältesten Bewohner von Cayenne in's Innere getrieben und deren Wohnsitze eingenommen. Im holländischen Guyana finden wir Arrowakken und Caraïben durch das ganze Land, vom Corentyn bis zur Maroweine, verbreitet; die Waraus aber scheinen sich mehr auf den District Nickerie und die Nebenflüsse zu beschränken.

Die Arrowakken unterscheiden sich von den beiden anderen Stämmen durch einen sanfteren und friedliebenderen Charakter und zeigen besondere Zuneigung zu den Europäern. Bereits im Jahre 1748 wurde der erste unter ihnen getauft.

Wie bei allen wilden Völkern, so ist auch bei ihnen die Frau dem Manne sklavisch unterworfen. Die Hauptbeschäftigung des Mannes besteht in Jagd und Fischerei, im Bauen seiner Hütte, im Fällen der Bäume, in der Anlegung einer Nahrungspflanzung (Kostgrond) und im

Verbrennen und Aufräumen der Zweige und Blätter. Die Frau ist mit dem Bepflanzen und Erhalten des Gartens, der Bearbeitung der Cassave und der Bereitung des Brotes aus derselben beschäftigt. Sie sorgt für das Brennholz, das zum Backen, Kochen und zum Brennen unter den Hängematten bei Nacht nöthig ist. Der Mann verfertigt sein Jagd- und Fischgeräth und seine Corjalen oder Canoes. Die Frauen machen die Hängematten, wozu aus den jungen Blättern der Mauritia-Palme Stricke bereitet werden. Sie drehen Schnüre aus Hanf oder Flachs, den sie aus den Blättern einer Bromelia-Art gewinnen, und die sie Ukikili oder Seilgras nennen. Sie spinnen die Baumwolle aus der Hand zu Garn, wovon sie ebenfalls sehr starke Seile drehen. Sie verfertigen aus dem Wariembo-Bast ihre Pegale's (Körbchen), und alle Töpfe, Schüsseln, Kannen und anderes Trinkgeschirr. In der Hütte findet sich ein Backtrog oder lieber ein Stück von einem ausgehöhlten Baume; eine Sitzbank, sehr niedrig und oft künstlich aus Einem Stücke geschnitten; ein paar irdene Kannen und Flaschen; geflochtene Körbe zu Fischen und Früchten, welche sie auf dem Rücken tragen; Kalabassen oder Trink- und Efsschaalen, meist ausgehöhlte halbe Kalabasfrüchte (*Crescentia cujete* L.); ein paar eiserne Töpfe; eine von einer Art Binsen geflochtene Röhre oder ein Sieb, Matapie genannt, um die gestampften bittern Cassavewurzeln zu pressen; eine eiserne Platte, um die Cassavekuchen zu backen. Einen Spaten haben sie nicht immer; das Beil, von welchem der Mann sehr selten Gebrauch macht, und der Hauer, eine in Surinam viel gebrauchte Art von Säbel, sowie ein langes Messer, das der Indianer stets im Gürtel trägt, sind seine einzigen Baugeräthschaften. Das Rundholz, die Palissaden, Truli und Pinazacken (wahrscheinlich von der *Euterpe oleracea*) sind mit dem 60 Fufs lang von den Bäumen herabhängenden Busch-Tau zu Hüttenwänden zusammengeflochten. In manchen Dörfern findet sich eine Hütte in Gestalt eines Zuckerhutes, mit einem kleinen Eingange; eine solche ist das Piay-Haus, worin sie ihren Götzendienst verrichten.

Kommt der Mann von der Jagd oder von dem Fischfange und bringt Wild oder Fische nach Hause, so wirft er dasselbe seiner Frau zu, damit sie es zurichtet, und legt sich in seine Hängematte. Hat sie das Essen zubereitet, so setzt sie es ihrem Manne vor, aber ohne sich dazu zu setzen, denn dies wäre gegen die Ehrerbietung, welche sie dem Manne schuldig ist. Selten geht ein Indianer ohne seine Frau auf die Reise; macht er eine Fufsreise, so mufs sie das Gepäck tragen. Das Jagd- und Fischgeräth wird stets mitgenommen.

Im Allgemeinen sind die Frauen arbeitsam und immer beschäftigt. Im benachbarten Britisch-Guyana indefs zeigen auch die Männer, dafs sie unter einer guten und verständigen Leitung sich zu einer geregelten

Arbeit, namentlich zum Holzfällen und Bearbeiten von Zimmerholz, sowie zum Rudern auf Fahrzeugen sehr gut gebrauchen lassen.

Sie haben einen Abscheu vor Diebstahl und Unehrlichkeit, und lassen mit dem gröfsten Vertrauen ihre Hütten offen stehen, in welchen sie ihre Zierraten, Kleinodien u. dgl. nicht verschliefsen, sondern in Körben verbergen oder auch offen liegen lassen.

Sie beobachten im gewöhnlichen Verkehr gegen einander bestimmte Regeln des Anstandes; namentlich wird älteren Personen grofse Achtung erwiesen. Kinder sprechen von ihrem Vater oder ihrer Mutter in der Mehrzahl. — Wenn sie mit einander reden, haben sie die eigenthümliche Gewohnheit, einander nicht anzusehen; der, welcher spricht, kehrt dem Angesprochenen den Rücken zu oder stellt sich doch so, dafs er ihn nicht ansieht. Die Hunde, sagen sie, sehen einander an, wenn dieselben sich mit einander unterhalten. Dies hängt mit ihrem Glauben zusammen, dafs die Thiere eine Sprache haben.

Der an Jahren Aeltere, selbst unter Kindern, wird mit dem Titel Ebebe angeredet, welches Wort männlich und weiblich ist. Sonst heifst ein erwachsener Mann Wadíli und eine Frau Híaru.

Die Frauen haben viele Wörter, welche ihnen eigen sind, und welche niemals von einem Manne gebraucht werden. So heifst „ja“ bei den Männern *ehé* oder *tasi*, bei den Frauen *taré*. So sagt der Mann *bahässida*, ich glaube, die Frau dagegen *bähara*.

Wenn ein Arrowak einen anderen besucht, so ist der gewöhnliche Grufs: „Ich komme zu Euch“, und die Antwort ist: „Du kommst, es ist gut,“ oder nur: „Es ist gut“. Begegnen zwei Männer einander, so ist der gewöhnliche Grufs: „Seid ihr da?“ und die Antwort: „Ich bin da“.

Bei feierlichen Besuchen, von denen der Hausherr zuvor unterrichtet ist, wird der Besucher zuerst angesprochen, und wenn es ihrer mehrere sind, einer nach dem anderen, nach Alter und Rang. Der Hausherr geht ihnen schon vor die Thüre entgegen und ersucht sie nach dem Grufse, einzutreten. Hierauf bringen die Frauen des Hauses eine Bank oder, wenn eine solche fehlt, ein Stück Holz, und der Hausherr ersucht die Gäste, Platz zu nehmen, indem er beklagt, dafs er ihnen keinen besseren Sitz anbieten könne. Die Besucher lassen hierauf ihr *Wawadili* folgen und preisen den ihnen angebotenen Sitz als ganz vortrefflich. Nun bringt die Hausfrau das Essen, denn es findet nie ein Besuch statt, ohne dafs gegessen und getrunken wird. Ist nichts anderes vorräthig, so haben sie doch immer Cassave-Brot und den Kasseripo-Topf. Der ausgeprefste Saft der bitteren Cassave nämlich wird zu einem dicken Syrup gekocht, reichlich mit Cayenne-Pfeffer versetzt, und dahinein wird das Cassave-Brot getaucht. Nun beginnen

wieder die Complimente. Der Hausherr entschuldigt sich, dafs er nichts Besseres seinen Gästen vorzusetzen hat, und erklärt ausführlich die Ursachen, warum er nicht habe jagen oder fischen können, oder weshalb er auf der Jagd nicht glücklich gewesen sei. Diese Complimente werden jedem Gaste gehalten, denn keiner von ihnen fängt an zu essen, ohne vom Hausherrn ausdrücklich dazu genöthigt zu sein. Wenn einer der Gäste zu essen aufhört, so sagt er einem jeden der Anwesenden nach Rang und Alter, dafs er genug habe. Alle diese höflichen Redensarten werden in einem singenden oder vielmehr klagenden Tone vorgetragen und ebenso beantwortet, mit Hinzufügung der Bekräftigungsworte *Wa, ehékada* und *gidéada.* Die dabei gegenwärtigen jüngeren Arrowakken wohnen der Unterhaltung gewöhnlich nur als Zuhörer bei und thun, als ob sie der Sache fremd wären, wenngleich sie dieselbe bereits kennen. Bei dem Abschiede wird das Ceremoniell ebenso wie bei der Ankunft beachtet.

Wenn sie auf der Reise sind, werden sie durch den Aeltesten unter ihnen, den Ebebe, geweckt. „Es ist Tag geworden," ruft er dann, „die Nacht ist vorbei; wir müssen aufstehen". Darauf sagt er, was diesen Tag gethan werden mufs, und die Antwort ist wiederum *wa* und *ehékada.* So gehen sie auch des Abends selten in ihre Hängematte, ohne vom Ebebe gegrüfst und mit dem bekannt gemacht worden zu sein, was am folgenden Tage gethan werden mufs.

Befremdend ist der Gebrauch, der unter ihnen und vermuthlich unter vielen anderen Indianerstämmen herrscht, nach welchem sich der Mann, wenn seine Frau ein Kind zur Welt bringt, in seine Hängematte legt, während die Frau ihre gewohnte häusliche Arbeit weiter verrichtet, als wenn ihr nichts geschehen wäre. Die arrowakkischen Frauen und im Allgemeinen die der südamerikanischen Indianer haben gewöhnlich eine glückliche Entbindung. Sie finden darin nichts Besonderes oder Schwieriges, und die Besorgung ihres Haushalts erleidet dadurch keine Störung. Dagegen darf der Mann, einem unter ihnen herrschenden Aberglauben zufolge, keinen Baum fällen, kein grofses Wild schiefsen und kein starkes Getränk geniefsen, wenigstens nicht in den ersten Tagen nach der Geburt eines Kindes, weil es dadurch krank werden und sterben könnte. Höchstens darf er mit Pfeil und Bogen kleine Vögel schiefsen oder kleine Fische fangen. Da er also zu Haus bleiben mufs und die Hängematte sowohl zum Sitz als zur Lagerstatt dient, so bleibt er lieber liegen. — Vielleicht ist dieser Gebrauch in der Absicht eingeführt, den Mann in solcher Zeit, wo sein Beistand für die Frau so nothwendig werden kann, zu Haus zu halten, da er sich sonst auf der Jagd oder bei dem Anlegen von Pflanzstellen zu weit entfernen könnte. Ueberdies würde die Frau dann auch zu viele und

zu schwere Arbeit bekommen, wenn der Mann mit grofsem Wilde nach Hause käme, das sie zurecht machen, zubereiten und für den Bedarf aufbewahren müfste.

Da sie viel reisen und umherziehen, so geschieht es wohl, dafs sie für die Reise eine Bestimmung treffen, nach welcher Zeit sie wieder zurückkehren wollen. In solchem Falle bedienen sie sich eines Taues mit so viel Knoten, als Tage vergehen müssen, bis der bestimmte Zeitpunkt herangekommen ist. Dieses Tau heifst Ikissi. Wer an der Spitze der Sendung steht oder das Abkommen getroffen hat, bindet dies Tau an seine Hängematte und öffnet jeden Morgen beim Erwachen einen Knoten. Auch wohl eines Kerbstockes oder einer Schnur von Rohr bedienen sie sich zu diesem Zwecke.

So gute Anlagen die Arrowakken auch besitzen und so viel Kunstfertigkeit sie in ihren Geräthen verrathen, so ist doch bei ihrer völlig abgeschiedenen Lebensweise keine Entwickelung für sie zu hoffen.

Was den Gesundheitszustand betrifft, so kann das Jahr 1853 zu den gesunden Jahren gezählt werden. Die Anzahl der Geborenen übertraf die der Gestorbenen um 215, welche Zahl sich noch günstiger stellt, wenn man die verstorbenen Fremden abrechnet.

Catarrhalische und rheumatische Krankheiten sind die gewöhnlichsten; sie nehmen oft einen gastrischen und gallichten Charakter an und verbinden sich mit intermittirenden Fiebern. Epidemische Krankheiten, aufser den unbedeutenden Wasserpocken, sind in jenem Jahre nicht vorgekommen, während in Cayenne in der ersten Hälfte des Jahres Typhus und in Demerary die Kinderpocken, und fast das ganze Jahr hindurch das gelbe Fieber herrschte. Von Dysenterie giebt es stets sporadische Fälle, aber fast ausschliefslich bei Negern. Auch Lienterie ist bei den Negern, namentlich auf den Plantagen im August bis November nicht selten, wahrscheinlich durch das schlechte Trinkwasser in der trockenen Zeit hervorgebracht. Wechselfieber waren nicht zahlreich; am meisten sind sie im Februar und März in der Stadt und um dieselbe verbreitet. Bei den Negern steht die Bleichsucht unter den chronischen Krankheiten obenan; sie wird in geringerem und gröfserem Mafse allgemein bei ihnen angetroffen. Nicht selten geht sie in Lungenschwindsucht und Bauchwassersucht über. Auch syphilitische Krankheiten waren im Allgemeinen selten.

Die endemischen Krankheiten im französischen Guyana sind Fieber von miasmatischem Ursprunge. Da dieser Landstrich in der Regenzeit in einen ausgedehnten Morast umgewandelt wird, auf welchem die Sonnenhitze brütet, so haben die Wechselfieber dort über alle anderen Krankheiten die Oberhand. Man kann sicher sowohl für die Eingeborenen, wie für die Fremden, das Fieber als den normalen Zustand

betrachten. Diese Wechselfieber können alle Typen annehmen, von den leichten Fieberbewegungen, welche kaum bemerkt werden, bis zu den bösartigen Anfällen, welche das Leben sofort gefährden. Nicht selten treten sie als einfache kalte Fieber, als Cholera und als Comatöse auf; doch mehr sind Guyana eigen die remittirenden Gallenfieber, mit Gelbsucht gepaart. Die letzteren verlaufen in gelbes Fieber. — Demnächst ist die Dysenterie auch hier die am meisten vorkommende Krankheit, und zwar eine gutartige; die chronische, meist bei Soldaten auftretend, welche aufserhalb der Stadt in Quartier liegen, ist in diesem Klima nicht zu heilen, und die Kranken werden deshalb nach Frankreich zurückgeschickt. Eine Fregatte macht zu diesem Zwecke dreimal im Jahre die Reise. — Lungenleiden finden sich besonders bei der armen Volksklasse, welche die niederen Theile der Plantagen bewohnt, sich schlecht nährt und nicht den Jahreszeiten gemäfs kleidet. Skropheln sind bei dem Uebermafse von Licht und Wärme fast ganz unbekannt. Ausschlags-Krankheiten giebt es wenige, Syphilis sehr wenig, aber viel Aussatz. In Cayenne, wo der Typhus vor Ankunft der Deportirten sehr selten war, ist dieser mit Kranken, welche von den Salut-Inseln kamen, herübergebracht.

Von den französischen Truppen sterben im Mittel jährlich 2,8 Procent, d. i. das Mortalitätsverhältnifs von London zur selben Zeit.

Von der europäischen Garnison in Surinam starb, wenn das gelbe Fieber herrschte, was in den letzten 20 Jahren 4 Mal stattgefunden hat, 1 von 4, von 7, von 9, von 11, sonst etwa 1 von 17 bis 1 von 52. Im Allgemeinen kann man annehmen, dafs etwa 5 Procent der Europäer jährlich sterben.

Die mittlere Lebensdauer in Surinam ist 28 und 29 Jahre; doch werden Weifse auch bis 90 und 93 Jahre, Neger bis 116 Jahre alt.

Daneben sind aber auch folgende Thatsachen nicht zu übersehen: Gegen das Jahr 1763 kamen 15,560 französische Colonisten nach Cayenne; 2000 kehrten im folgenden Jahre zurück, und von den 13,560, welche blieben, lebten am 1. Januar 1765 noch 300! Diese Expedition hatte 30 Millionen Francs gekostet. 1797 und 1798 wurden 300 oder 400 vom Directorium deportirt, und nach einem Jahre war die Hälfte gestorben. Im Juni 1845 kamen 384 Personen nach Surinam, sechs Monate später waren, weil die Arbeiter keine Wohnungen fanden, 200 todt; 1852 waren noch 5 oder 6 am Leben.

Die rücksichtlich der Gesundheit rathsamsten Nahrungsmittel in Surinam sind aufser dem Fleische der Hausthiere, nämlich dem des Rindes, Schafes, der Ziege und des Schweines, des Truthahns, Huhns, Perlhuhns, der Ente, Gans und Taube, das der wilden Thiere. Diese sind der Hirsch, der Tapir (in dieser Colonie Büffel genannt), der

Pingo oder das Bisamschwein (*Dicotyles labiatus*), der Pakier oder das Halsband-Nabelschwein (*Dicotyles torquatus*), das Wasserschwein (*Hydrochoerus capybara*), der Lamantin oder die Seekuh (*Manatus americanus*), der Surinamsche Hase (*Coelogenys paca*), der Konikoni (*Dasyprocta Aguti*) und der Kapasi, ein Gürtelthier (*Dasypus peba*); unter den Vögeln einige Arten wilder Enten und Tauben, die Anemu oder das Surinamsche Rebhuhn (*Crypturus variegatus*), das Powis oder Hockohuhn (*Crax alector*), die Maraay (*Penelope mardil*), die Surinamschen Schnepfen, Papageien und andere. Die Fische, welche die Flüsse Surinams im Ueberflufs liefern, werden viel gegessen und liefern, sowie die sogenannten Buschfische, die in niedrig gelegenen und unter Wasser stehenden Büschen vielfach gefangen werden, ein gesundes und schmackhaftes Nahrungsmittel. Ebenso sind die Schildkröten, die Leguans (*Iguana delicatissima*), wie auch die Krabben und Krebse sehr gesucht.

Das Pflanzenreich liefert als Hauptnahrungsmittel: Bananen, Reis, türkisch Korn oder Mais, den kleinen oder Curaçao'schen Mais (*Holcus Sorghum*), zwei verschiedene Arten von Brotfrucht (*Artocarpus incisa*) und einige Erdfrüchte (Wurzeln), als: Yams (*Dioscorea sativa?*), Pataten (*Batatas edulis*), Tayers oder Taro (*Arum* oder *Caladium esculentum*), die süfse und bittere Cassave (*Iatropha Loefflingii* und *Manihot*) und Arrowroot (*Marantha arundinacea*). Das Krautgemüse, worunter wir auch die Schoten und andere Früchte, welche gekocht gegessen werden, begreifen, sind folgende: Salat, Gurken, Endivien, Kalala (*Amaranthus oleraceus*) und andere Arten, Postelein (*Talinum triangulare*), und einige andere Portulaceen, Oseille und Patientie (*Rumex patientia*), die Blätter von *Caladium esculentum*, Kohl, Kabbes oder Palmkohl (die jungen Blätter von verschiedenen Palm-Arten), Kohlrapen, Radies, Doperwten, Bohnen, Wandu (*Cajanus flavus*), Gobo-Gobo-Pesi (*Dolichos catjang*), die Siebenjahrbohne und andere Bohnenarten; Früchte der Papaja (*Carica Papaja*) und der Citrouillen (*Cucurbita Pepo*), Okro (die Samengehäuse von *Hibiscus esculentus*) und das rothe Sauerkraut (die Kelchblätter von *Hibiscus Sabdariffa*).

Zur Zubereitung der Speisen gebraucht man: Petersilie, Sellerie, Uijen, Senf, Mierikswurzel, Pfefferwurzel (*Moringa pterygosperma*), spanischen Pfeffer, Vanille, Muskatnufs, Citronat, Tomaten (*Lycopersicum esculentum*), Antrua (*Solanum macrocarpum*), Bilimbi (*Averrhoa Bilimbi*). Sehr guter Essig wird aus Bananen, Ananas und anderen Früchten bereitet. Die Kokosnufs, Pienda (*Arachis hypogaea*), Abonjera (*Sesamum orientale*) und einige andere Samen liefern Oelsorten, die bei der Bereitung der Speisen verwendet werden.

Zu den schmackhaftesten und am meisten gebrauchten Obst- und Fruchtarten gehören Ananas, Bacove (*Musa sapientum*), Apfelsinen,

süfse Orangen, Pompelmus (*Citrus Decumana*), Mandarine (*Citrus deliciosa Tenore*), Gideons-Aepfel (*Citrus Limetta?*), der Sauersack (*Anona muricata*), die Guajave (*Psidium piriferum*), die Sapadille (*Sapota Achras*), die Marquisade (*Passiflora quadrangularis*), die Melone von Cantalup, die Wassermelone (*Cucumis citrullus*), die Mammi (*Mammea americana*), die Manja (*Mangifera indica*), der Advocat (*Persea gratissima*), der Cytheren-Apfel (*Spondias Cytherea*), die süfse und saure Kirsche (*Myrica Michelii* und *Malpighia glabra*), die Mispel (*Blakea quinquenervis*) und die Früchte von einigen anderen Melastomaceen, die Tamarinden und Trauben, Rosen-Aepfel (*Jambosa vulgaris*).

Einer der wichtigsten Artikel, welche Surinam liefert, ist das Nutzholz.

Die Wälder in den flachen, alluvialen Küstenländern, wo wegen der ungewöhnlichen Fruchtbarkeit die meisten Plantagen angelegt sind, bieten nicht so viele gute Holzarten, wie die in den Oberländern. Dort bestehen die Urwälder bei einem unbegreiflich üppigen Pflanzenwuchse hauptsächlich aus sehr grofsen Bäumen, von denen einige seit langer Zeit in Surinam als Zimmerholz viel verarbeitet werden, und sich als sehr tauglich bewährt haben. Die Anzahl der genauer bekannten und verarbeiteten Holzarten kann zu nahe an 40 angegeben werden, obwohl man diese Anzahl ansehnlich vergröfsern könnte durch Hinzufügung von Arten, die entweder dem Namen nach kaum bekannt oder aus anderen Ursachen nie zuvor zum Gebrauch gekommen sind. Einige, obwohl auch brauchbar, kommen nur in geringen Dimensionen vor, andere wieder sind nicht zu erlangen; überdies werden die Namen nicht selten mit einander verwechselt.

In einigen Schriften wird die Zahl von Holzarten zu 150 angeführt, während sie in Surinam selbst wohl zu 300 gebracht wird; natürlich sind dabei sehr viel unbrauchbare Arten mit einbegriffen, und man hat dabei zu viel auf unsichere und verwirrte Berichte von Indianern und Negern gegeben. Einige Arten, von verschiedenem Namen, stimmen so mit einander überein, dafs sie höchst wahrscheinlich zu einer Art zusammengeworfen werden müssen; dagegen wird in Stücken von derselben Art, namentlich von Kopie und Bolletrie, eine solche Verschiedenheit gefunden, dafs man fast in Zweifel gerathen kann, ob der Name richtig angegeben ist. Unter anderen Ursachen üben vor Allem die Orte, an denen der Baum gewachsen ist, darauf einen grofsen Einflufs aus; so werden von den Negern viele Arten noch unterschieden in hochländisch, flachländisch, Bastard-, Sumpf-, männliches, weibliches u. s. w. Holz. Bei gröfserer Bekanntschaft mit den noch nicht besuchten Oberländern werden sicher noch viele uns unbekannte zum Vorschein kommen, so dafs sich die Zahl brauchbarer Hölzer wahr-

scheinlich noch um einige vermehren wird. Denn die Buschneger bringen zuweilen Proben von sehr schönem Holze mit, mit denen wir nur durch sie bekannt geworden sind und die uns viel Gutes von den Hochlandsbäumen erwarten lassen, da es bekannt ist, daſs das härteste und dauerhafteste Holz ausschlieſslich auf hohem Boden wächst.

Die Bäume werden meist unmittelbar nach dem Fällen zu Balken und Schindeln verarbeitet, und selbst wenn sie noch naſs sind, zu Brettern zersägt und verbraucht. Daher rührt vor Allem das häufige Reiſsen, dem das Holz unterworfen ist, dem aber durch sorgsame Behandlung abgeholfen werden könnte. Bei diesem Reichthume an edlen Hölzern muſs man sich wundern, daſs die Ausfuhr selbst bei gänzlicher Befreiung von Ausfuhrzoll so gering ist.

Es wurden nämlich ausgeführt 1832:

nach den Niederlanden . . .	für Fl.	3,746.50 c.
nach den Nachbar-Colonien	- -	12,015.25 -
	Fl.	15,761.75 c.

Dagegen betrug die Einfuhr ansehnlich mehr:

aus den Niederlanden	für Fl.	11,236.82 c.
aus Nord-Amerika	- -	27,114.51 -
aus den Nachbar-Colonien .	- -	13,962.61 -
	Fl.	52,313.94 c.;

also um Fl. 36,552.19 c. mehr, und diese bestand zum gröſsten Theile aus nordamerikanischem Holze. Der Grund liegt in dem hohen Tagelohne und den theuern Transportmitteln Surinams, so daſs das beste Holz in Folge mangelnder Arbeitskräfte werthlos und zum groſsen Theile herrenlos im Ueberflusse in den Wäldern angetroffen wird. Die Kosten für Tagelohn und Transport betragen mehr als man für die eingeführten nordamerikanischen Bretter bezahlt. Die Jahreszeit, die stärkere oder geringere Zufuhr von Holz durch Buschneger üben unter anderen Ursachen darauf einen groſsen Einfluſs.

Von den Buschnegern kann das Holz zuweilen billig gekauft werden; doch auf eine Bestellung bei diesem faulen, miſstrauischen und treulosen Volke kann man sich nie verlassen. Ihre Flöſse (Kokorokos) bestehen nur zum Theil aus brauchbaren Hölzern von verschiedenem Maaſse und von allerlei Arten unter einander. Diese Stücke, welche meist schwerer als Wasser sind, werden durch eine Anzahl unbrauchbarer Balken von leichtem Holze und durch ihre Corjalen oder Canoes aus ausgehöhlten Baumstämmen von Wane oder Cederbäumen flott gehalten. Sie bringen die Flöſse mit dem Strome nach Paramaribo; jedoch meist sind dieselben bereits, ehe sie die Stadt erreichen, an höher gelegenen Plantagen verkauft.

Es dienen namentlich Braunherz, Grünherz, Beilholz, Bolletrie und

Purpurherz zu Balken und Schindeln, Kopie und Wane zu Brettern, Cedern, Cönatepie, Buchstabenholz, Krapa, Schlangenholz, Buschtamarinde, Eisenherz und Salie zu Möbeln.

Unter den letzteren scheinen die Ceder und Krapa noch in hinreichender Menge vorhanden zu sein.

III.

Reise von Shanghai über Hangtschau nach Ningpo.

Nach einem englischen Bericht.

Die Fortschritte der Engländer in der Ueberwältigung des indischen Aufstandes rücken den Zeitpunkt wieder näher, in dem sie auch ihren Conflict mit China zum Austrag bringen werden. Wenn die Verwickelung in Canton nicht eigends zu dem Zweck angesponnen ist, so wird sie doch ohne Frage dazu benutzt werden, den Handelsverkehr mit China auf eine ganz andere und viel umfassendere Grundlage als die jetzige zu stellen. Bei dem von Jahr zu Jahr wachsenden Verbrauch chinesischer Producte in Europa erscheint es als ein für die Dauer unerträgliches Uebel, dafs sich die europäische Handelswelt mit dem bequemsten Zahlungsmittel für die chinesische Ausfuhr, mit europäischen Manufacturen, nur auf die Versorgung des beschränkten Rayons der fünf, dem europäischen Handel geöffneten Hafenplätze verwiesen sieht und dafs sie den Rest der Schuld mit baarem Silber tilgen mufs. Auch die Verhältnisse der europäischen Industrie an sich scheinen eine Ausdehnung des Marktes gebieterisch zu erheischen. Als wir zur Erläuterung der Wichtigkeit einer Canal-Verbindung zwischen dem Atlantischen und Stillen Ocean die wachsende Bedeutung des pacifischen Handels zu skizziren suchten, wiesen wir mit Nachdruck auf das weite fruchtbare Feld hin, welches China mit seiner starken Population und seinen unerschöpflichen Hilfsquellen der Handelsspeculation darzubieten vermag. Gelänge es, den Erzeugnissen der abendländischen Industrie mit einem Schlage diesen Markt wirklich zu eröffnen, ein von den imposantesten Strömen und einem bewundernswürdigen Canalsystem durchschnittenes Reich mit einer Bevölkerung von 360 Millionen Seelen, dem dritten Theile der Bewohner des ganzen Erdballs, — einer Bevölkerung, die weder durch die klimatische Beschaffenheit ihres Landes noch auch der grofsen Mehrzahl nach durch den Grad ihrer Cultur auf die Be-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Zeitschrift für allgemeine Erdkunde

Jahr/Year: 1858

Band/Volume: NS_4

Autor(en)/Author(s): Klöden Gustav Adolf von

Artikel/Article: Ueber die niederländischen und französischen Besitzungen in Guyana 22-36